

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 87.

Freitag am 28. Februar

1840.

CS Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Die Rosen.

Romanze von F. Fikinger.

Im Hain voll duft'gem Flieder
Ein holdes Mägdlein saß,
Ihr Aug' sah traurig nieder
Auf's hochgehob'ne Nieder,
Und auf Geſträuch und Gras.

Sie trug an ihrem Herzen
Ein welkes Rosenpaar,
Das einst, nach Lust und Scherzen,
Bei herber Trennung Schmerzen,
Der Freund ihr ſtocht in's Haar.

„Wie war't ihr frisch, ihr Armen,
„Als Er euch mir gepflückt!
„Umsonst ist mein Erbarmen,
„Ihr könnt hier nicht erwärmen,
„Denn Er ist mir entrückt!“

„Er war so treu und bieder!
„Ein volles Jahr entwich,
„Er ging und kam nicht wieder —
„D stürzt ihr Thränen nieder! —
„Er denkt nicht mehr an mich!“

So klagt sie, und ermattet
Von tiefem Liebesleid,
Von Schlummer lei' umschattet,
Mit dem der Traum sich gattet,
Sinkt nieder jetzt die Maid.

Sie träumt von seinen Sügen,
Von seiner Rede Schmelz;
Das Herz an Herz sich schmiegen,
Und Liebeskußzer fliegen
Durch's duftende Gehölz.

Sie blickt zum Busen nieder
Und sich! das Blumenpaar
Blüht frisch und duftig wieder
Am hochgehob'nen Nieder,
Wie damals ihr im Haar.

Da öffnet sie die Lieder,
Und greift an ihre Brust:
„Ha! frische Rosen wieder!
„Ich wa'che, — meine Glieder
„Durchdringt des Himmele' Lust!“

„Wer gab euch neues Leben?
„Ein Wunder ist's fürwahr!“ —
„Ich will zu neuem Leben
„Auch deine Lieb' erheben!“
Kußt zärtlich nun Alvar.

Er ist's, er hält umfangen
Die hochbeallickte Maid,
Der auch auf ihren Wangen
Nun Rosen aufgegangen,
Aus nächstlich trübem Leid. —

„Die Blüt' aus dürftigen Moosen,
„Als Zeichen nimm ihr Glüh'n,
(So küßert er mit Rosen,)
„Daß treuer Liebe Rosen
„Im Herzen ewig blüh'n.“

Die Stammfeinde. *)

Von Joh. Witz, Sonntag.

Mögen die Genealogen den Ursprung des uredlen Hauses Schärftenberg bald von den Beherrschern von Bosnien und Bulgarien, bald von den mächtigen Herzogen von Franken oder gar von den urdeutschen Agilolfingern herzuweisen sich bemühen; sie stimmen doch sämmtlich darin überein, daß die ersten Glieder dieses Stammes, so weit uns Urkunden in die graue Vorzeit zurück führen, in Krain gehaufet haben; dort stand auch am Savefluße die nun schon längst zerfallene Weste Schärftenberg, welcher dieses gräßliche Haus entstammt ist. — Dieses Geschlecht, dessen Zweige bis auf einen einzigen Mann verdorrt sind, hat sich von jeher ausgezeichnet in allen Künsten des Krieges und Friedens.

Mit der Hand Adelsheidens von Montpreis erhielt die Schärftenberge auch Besitzungen in Steiermark, welches ihnen ein zweites Vaterland geworden ist.

Hugo, Herr von Schärftenberg, nahm sich die holde Ursula Hofmannin von Etrechau zur Ehe. Sie hatte die Werbung des tapferen, aber zu rauhen Hanns von Lichtenstein aus der Nikolsburger Linie sanft zurückgewiesen. Da schwur dieser, jeden, der die Spröde

*) Der Stoff zur vorliegenden Erzählung ist einem genealogischen Manuskripte des Hauses Schärftenberg entnommen.

heimführen, ja, der nur ihre Farben an seinen Wappendecken tragen würde, lebenslang zu befehlen, und so mit dem Schwerte die erlittene Zurückweisung zu rächen.

Zur Ausführung dieses Verhabens, welches übrigens mit den Sitten damaliger Zeit ganz übereinstimmte, bot sich aber nicht sobald Gelegenheit, da Herr Hugo mit seinem schönen Weibchen auf der Weste Montpreis in Untersteiermark, Hanns von Lichtenstein hingegen auf seinen Gütern in Mähren lebte. Bald führte sich auch dieser ein herziges Weibchen heim, und verschob seine geschworene Rache von Jahr zu Jahr. So waren aus den jungen Nebenbuhlern zwei graue, fast greise Männer geworden. Hugo von Schärftenberg blieb auf dem Kampfplatze gegen die Feinde des Vaterlandes. Er hinterließ die beiden degengesteten Söhne Rudolph und Coloman, nach damaliger Aussprache „Calim“ genannt; auch Hanns von Lichtenstein war mit Kindern gesegnet. —

Noch immer nährte der Unversöhnliche jenen Haß gegen das Schärftenberg'sche Haus, und da er sein Rachegebot Niemanden zur Ausführung übertragen wollte, so gab er sein Besitztum in die Hände tapferer Söhne, waffnete sich und zog eines Tages mit den kampflustigen Reifigen aus den Thoren seiner Weste gegen Steiermark. Noch beim Abschiedsmahle ließ er seine Söhne schwören, in Erbfeindschaft mit dem Hause Schärftenberg zu leben und an diesem, auch noch im Enkelgeschlechte, die Zurücksetzung eines Lichtensteins zu rächen.

Da zog er fort, der greise Starrkopf, bestand manchen harten Strauß mit Begelegerern und gelangte nach langer Zeit in einer mondhellten Nacht vor die Weste Montpreis, dessen graue Mauern, hohen Thürme und Warten trotzig in das Thal hinablugten.

Anfangs strich der Wind nur sanft durch die grünen Häupter uralter Eichen, unter dessen dunklem Gezelte sich der Lichtensteiner mit seinen Leuten barg; aber immer mächtiger tobte der Sturm, heulend durchsausten die entfesselten Lüfte den Eichenhain, es ächzten die Bäume und erzitterten in der Allgewalt des Ungewitters.

Und ob sich gleich die mächtigen Eichen bogen, ob der Sturm selbst die feste Burg von den Felsenzinnen zu stürzen drohte, der Lichtensteiner blieb doch ungebeugt und befahl anzugreifen.

Durch das Rauschen des Regenstromes, durch das Heulen des Windes aber drangen zuweilen Orgelstöne von der Burg herab. Das Kirchlein war noch in später Nacht hell beleuchtet, auch brannten unter dem Thore zwei große Kienflammen in Pechpfannen.

Hanns von Lichtenstein schickte seinen Leibknappen mit dem Fehdebriele nach der Burg, denn er wollte selbst gegen seinen größten Feind offen und ehrlich zu Werke gehen, und sich redlich messen mit seinem Gegner nach altem Brauch.

Ungestim pochte Hansens Knappe an dem kleinen Schußgitter. Es erschien ein Diener des Burgherrn, welchem der Ansagebrief eingehändigt wurde.

Bald darauf erschien Colomann von Schärftenberg

mit Trauerkleidern angethan. „Gehe zurück,“ sprach er zum harrenden Knappen und sage dem kampflustigen Lichtensteiner, daß Herr Hugo von Schärftenberg schon längst in der Gruft modere und daß Frau Ursula, deren Seele Gott guade, heute hier beigesezt worden sey. Noch ertönet der Klang der Orgel, es mischen sich unsere Wehklagen mit den Trauergefängen des Priesters und heiliger Friede herrsche während der Todtenfeier. Morgen aber mag der Ungestimme sich mit den Söhnen seines verbliebenen Todfeindes messen!“

Hanns vernahm diese Botschaft, bekämpfte jedoch schnell die Mühnung, welche sich seines Herzens bei dem Gedanken bemeisterte, daß Ursula, seine erste und einzige Liebe, deren Bild selbst Zeit und Entfernung noch nicht in seinem Busen verwischt hatten, nun im Sarge liege.

Der Sturm hatte sich endlich gelegt; lustig flackerten die Wachfeuer im Thale, es entschlummerten die Krieger, nur der Lichtensteiner blieb wach und gedachte der Vergangenheit. Schon erglänzten die Thurmspitzen der Burg im goldigen Lichte der aufgehenden Sonne, es regten sich die Reifigen und machten sich zum Angriffe bereit, da that sich das Thor der Burg auf. Ein stattlicher, wohlgewachsener Jüngling stieg unbewaffnet in das feindliche Lager hinab. Den offenen Helm umwehte der Trauerflor, sein Gesicht war zart und schön, nur leichte, weiche Flecken eines bräunlichen Bartes zeigten sich an seinem Kinne.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Alexander

(nach der Einnahme Moskaus durch die Franzosen).

Von Eberhard Arnold Bonat.

Der Divisions-General Michajtowsky = Danilewsky hat seine Memoiren der russischen Expeditionen in den Jahren 1812 — 1814 mit einem neuen Werke bereichert, das Moskau's Katastrophe zum Gegenstande hat; da dies Buch sehr viele höchst interessante Einzelheiten enthält, so beeilen wir uns, folgenden Auszug nach russischen Journalen mitzutheilen:

Man hatte es gerade in Petersburg erfahren, daß Kutusow vor dem Einrücken der Franzosen Moskau verlassen hatte. Selbst Kaiser Alexander hatte noch keinen amtlichen Bericht über dies unverhoffte Ereigniß erhalten, bis er endlich vom Grafen Wostoczyn folgenden Brief erhielt.

„Der Adjutant des Fürsten Kutusow hat mir ein Schreiben eingehändigt, in welchem mich dieser um einige Polizeibeamten ersucht, welche die Armee auf Ruzan begleiten sollen. Er bezeugt, daß er nur mit Trauer Moskau verlasse. Ew. Majestät! Kutusow's Abzug entscheidet das Loos der Hauptstadt, des ganzen Reiches. Rußland wird erstaunen, wenn es erfährt, daß die Stadt, in welcher sich Rußlands Größe vereint, und in welcher Euer Majestät Ahnen ruhen, zum Raub der Feinde übergeben ist. Was mich anbelangt, ich gehe der Armee nach. Auch habe ich den Befehl gegeben, alle Merkwürdigkeiten wegzuführen; mir bleibt nichts Anderes

übrig, als das Schicksal meines Vaterlandes zu beweisen.“

Daß Graf Kostopczyn in seinem Briefe zwei wesentliche Punkte nicht beleuchtet, nämlich, aus welchen Weggründen Fürst Kutusow sich zurückgezogen, und keine Schlacht bei Moskau gewagt habe, und warum er sich gegen Njewan gewendet, beunruhigte den Kaiser am meisten, weil dies in militärischer Hinsicht zum Rückzuge der Truppen nicht geeignet war; er sandte daher sogleich den Generaladjutanten Fürsten Wolkonski (damaligen Minister des kaiserlichen Hofes) an Kutusow ab. Hierauf fährt der Verfasser fort: Tags nach der Abreise des Fürsten Wolkonski, den 9. (21.) September um 9 Uhr Abends, kam der Oberst Michaud mit einem Rapporte vom Fürsten Kutusow nach Petersburg, worauf man bereits ungeduldig gewartet hatte. Er reiste über Wladimirz und Jaroslaw, wo er einigen Tausenden von Menschen, welche aus Moskau und der Umgegend flohen, begegnete. Auf dieser Reise, spricht Michaud (von Geburt ein Ausländer, seiner Gesinnung nach, ein Russe), sah ich, daß das Volk nur von einem Gedanken beseelt sey, nämlich, daß sein Vaterland nicht ungerächt bleiben werde, und daß seine unbegrenzte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus auch unerschütterlich sey, der eigene Anblick des sich mir offenbarenden Bildes erzeugte in mir abwechselnd das Gefühl der Trauer und der Freude.

Michaud wurde unverzüglich dem Kaiser vorgestellt. In den traurigen Blicken des Abgesandten las der Kaiser, daß sein Rapport nicht erfreulich sey.

„Gewiß sind Sie mit einer traurigen Meldung an mich beauftragt“ sagte er zu dem Eintretenden.

„Leider, mit einer traurigen. Wir haben Moskau verlassen.“

„Wir?“ unterbrach ihn der Kaiser, „haben wir eine Schlacht verloren, oder wäre es möglich, meine und meiner Ahnen Residenz ohne einen Schuß meinen Feinden zum Plündern zu übergeben.“

„Zum Unglück“ erwiderte Michaud „waren die Umgebungen Moskau's nicht zur Wahlstatt einer großen Schlacht mit einem an Truppen mächtigeren Feinde geeignet; deshalb war unser Obergeneral, um die Armee Ew. Majestät zu erhalten, genöthigt, das letzte, aber heilsame Mittel zu wählen. Die Vernichtung der Truppen hätte Moskau nicht retten können, und es hätte dies die schrecklichsten Folgen nach sich gezogen. Jetzt, wo die Armee die von Ew. Majestät bestimmte Verstärkung erhält, der ich überall auf meiner Reise begegnet bin, kann sie sich in einem wohlgeordneten Treffen dem Feinde gegenüberstellen und ihn bereuen lassen, daß er es gewagt habe, in das Herz des Reiches einzudringen.“

„Und ist der Feind bereits in Moskau eingedrungen?“

„So ist es, Ew. Majestät; und in diesem Augenblicke ist die Stadt vielleicht bereits in einen Aschenhaufen verwandelt, denn ich verließ sie, als sie ein Raub der Flammen wurde.“

Nach diesen Worten traten Thränen in die Augen

des Monarchen, und er bedeckte schmerzlich sein Antlig: „Großer Gott!“ rief er aus „was ist das für ein Unglück!“

„Trauern Ew. Majestät nicht! Ihre Armee vergrößert sich täglich.“

Der Kaiser unterbrach die Rede des Grafen und sagte: „Aus allen diesen Ergebnissen entnehme ich, daß die Sicherheit von uns große Opfer erheischt, von mir besonders. Ich bin bereit, mich dem Schicksale zu fügen, aber sagen Sie mir, was sagten meine Soldaten dazu, daß sie meine Residenz ohne einen Schuß verließen? Machten sie ihrem gepreßten Herzen nicht durch einen Ausruf Luft, der eines Soldaten würdig wäre? Oder haben Sie vielleicht bemerkt, daß ihr Geist völlig erlahmt sey?“

„Gestatten mir Ew. Majestät, so offen zu sprechen, als wenn es mit einem Soldaten geschehen möchte?“

„Ich verlange dies immer und bitte Sie nur, vor mir kein Wort zu verheimlichen, und mir Alles offen zu entdecken, was Ihnen nur bekannt ist.“

„Meine Pflicht ist es, Ew. Majestät Alles zu bekennen; als ich die Armee verließ, war Alles, vom General angefangen, bis zum gemeinsten Soldaten, in Furcht.“

„Was sagen Sie? Woher diese Furcht? Ist es möglich, daß meine Russen so sehr vom Unglücke gebeugt wären?“

„Nichts weniger, als dies; aber sie fürchten nur, daß Ew. Majestät in der Güte Ihres Herzens einen Frieden schließen würden; sie brennen vor Begierde, mit dem Feinde zusammen zu treffen, und durch Proben ihres Muthes und Aufopferung ihres Lebens zu beweisen, wie sehr sie Ew. Majestät anhänglich sind.“

Der Kaiser klopfte dem Grafen auf die Achsel und sprach: „Sie haben mein Herz erleichtert und mich beruhigt. Kehren Sie zur Armee zurück und sagen Sie meinen getreuen Unterthanen an allen Orten, wo sie vorüberfahren werden, daß, wenn mir auch nicht ein einziger Soldat mehr übrig bleibt, ich alle meine Unterthanen versammeln, mich an ihre Spitze stellen, und sie gegen den Feind führen werde. Ich will auch kein Mittel, das nur in meiner Macht liegt, verabsäumen. Rußland hat auch viele Hülfquellen, wodurch es ihm möglich wird, sich vor jeder Schmach zu befreien, und dies wird geschehen, ehe sich dessen der Feind auch nur im geringsten vorfieht. Und wäre es der Ausspruch des Schicksals, daß ich nicht mehr auf dem Throne meiner Ahnen herrschen sollte, so will ich noch die letzten, mir übrig gebliebenen Mittel nicht unversucht lassen, und fruchten diese nichts, will ich lieber meinen Bart bis hieher (hier deutete er mit der Hand auf die Brust) wachsen lassen, und mein Leben bei einem Stück Brot in Sibirien fristen, als die Schande meines Vaterlandes und meiner getreuen Unterthanen, deren Aufopferung ich zu schützen weiß, zu unterschreiben.“

Nach diesen Worten fing er an, im Zimmer auf- und abzugehen. Seine Wangen brannten. Plötzlich wandte er sich schnell um, drückte stark die Hand des Obersten und sprach:

„Merken Sie wohl auf, was ich Ihnen jetzt sagen

werde, vielleicht kommt die Zeit, wo ich Ihnen dies von Neuem ins Gedächtniß zurück rufe: Napoleon oder ich; ich oder er! Ich habe ihn erkannt, und ich werde mich nicht mehr in ihm täuschen!“ —

„Ow. Majestät“ sprach Michaud „haben jetzt den Ruhm Ihres Volkes und die Befreiung von ganz Europa unterschrieben.“

„D möge doch Ihre Vorhersagung in Erfüllung gehen“ sagte Alexander, „jetzt begeben Sie sich zur Ruhe und seien Sie bereit, zur Armee zurückzukehren.“

Später gingen diese Worte in Erfüllung. Der Autor verbürgt dieses Gespräch, denn Graf Michaud hatte nach Beendigung desselben den ganzen Inhalt aufgezeichnet, und diese Schrift stand dem Verfasser zu Gebote.

Charade.

Dreifüßig.

Mein erstes Silbenpaar hat Zähne ohne Nagen,
Und heißt das Härteste zu Brei;
Die dritte kann gewisse Leute böse machen,
Das Ganze trägt zur Kraft der ersten bei.

Revue des Männigfaltigen.

Im „Merseburger Wochenblatt“ gibt eine Mad. Gaber folgende Anzeige: „Mein Gatte ist nicht mehr. Er wollte nicht länger leben. Wenn er es aber auch gewollt, das Podagra trat ihm in den Magen, und in der Nacht vom 9. auf den 10. Februar kam der Tod dazu. Ich setze das Gewerbe fort. Zugleich zeige ich an, daß es unwahr sey, daß ich meinen Altgesellen heirathe. Ich verbinde mich mit dem Arzte meines Gatten, der dem Verstorbeneu so viele Treue und Liebe bewiesen, daß ich getrost zu ihm Vertrauen fassen kann. Weileidsbezeugungen verbittet die trostlose Witwe,

Katharina Gaber,
gelbe Leuchter Fabrikantens selige Witwe.“

In Genf, erzählt die allgemeine „Wiener-Theaterzeitung“ befindet sich ein kleines, schwarzes Haus, in welches Uhrmacher wegen Schulden, Schlägereien, oder andern kleinen Strafwürdigkeiten gesetzt werden. Merkwürdig ist es, daß meistens die geschicktesten Arbeiter darin sitzen und ihr Metier betreiben. Der Ruf, den daher diese Gefängnißarbeiten erlangt, ist so bedeutend, daß sich Viele auf erdichtete Schulden festsetzen lassen, bloß um den bedeutend erhöhten Arbeitslohn zu erhalten, den der Ruf den „Uhren aus dem Gefängnisse“ verschafft hat.

Der Wäzner Bierbräuer, Johann Filzer in Ungarn, hat ein ungeheueres Schwein ausgemästet, welches das Staunen aller Landwirthe und Fleischer der Umgegend erregt. Das dreijährige 4 Fuß hohe, 7 Fuß lange, borstige Ungethüm soll schon beinahe 8 Zentner an Gewicht haben, und wird von dem Inhaber zur nächsten Thierausstellung — der Seltzaamkeit wegen — nach Pesth abgeführt werden.

Nach einem Berichte des „Humoristen“ haben die Vorkehrungen zu der Warschau-Wiener-Eisenbahn bereits begonnen. Fast die ganze Linie ist abgesteckt und die Hauptpunkte sind bezeichnet. Dieselbe wird über Skirniwice, Pietrkowo und Czestochau nach Niwka gehen. Sobald nur das Frühjahr eintritt, sollen die Arbeiten angefangen und mit Eile betrieben werden.

Literarische Neuigkeiten.

(Wien.) Caroline Pichler ist mit dem Schreiben ihrer Memoire beschäftigt. Ein langes Leben, das sie mit den ausgezeichnetsten Menschen ihrer Zeit in Berührung brachte, wird reiches Materiale dazu liefern.

Lud. August Frankl, der Dichter des „Colombo“ gedenkt zur Ostermesse einen Band neuer Gedichte herauszugeben.

(Italienische Poesie.) Als Dichter, deren Verse am meisten Beifall in Italien finden, werden folgende genannt: Arcangeli, Cagnoli, Gazoletti, Barbieri (ein sehr beliebter Prediger) Signora Rosellini, Casamata, Grassi, Carer, Campello, Buffa, Centofanti, Quadaglioni und Graf Pucké. Der bekannte Lustspieldichter Alberto Kotta ist vom Könige von Sardinien in den Adelsstand erhoben worden.

(Pesth.) Bei Hartleben in Pesth ist von dem berühmten Hammer-Purgstall so eben ein neues Werk, jedoch nur in 300 Abdrücken, erschienen. Es heißt: „Falkner-Klee“ und ist eine Uebersetzung aus griechischen und türkischen Schriften über Falkneri. Das Werk ist dem Könige der Franzosen gewidmet.

(Meklenburg.) Ein Naturdichter aus jenem Lande der großen Pferde singt Folgendes:

Und er sprach an seiner Grefe Busen;
Hier in dieser Gegend laß' mich drusen. (?)

Ferner singt er:

Wenn wir es denn also wünschen,
Wollen wir heut ein wenig pünschen. (?)

Wäre vielleicht Jemand versucht, dem Dichter einen Kranz für diese genialen Zeilen zu senden, so wollen wir seinen Namen sagen. Er heißt Kegelein, und hat mehrere Geistesverwandte ähnlichen Schlages. Einer derselben beginnt ein Epos mit folgendem Hexameter:

„Kinder! ihr macht mich noch arm durch euer Begehren nach Bleistift!“

Pferde und Wolle scheinen in Meklenburg besser zu gedeihen, als Gedichte.

(Grätz.) Professor Dr. Rudolph Puff in Marburg bearbeitet gegenwärtig ein vollständiges Itinerarium (Reisebeschreibung), entworfen auf den eigenen Fußreisen durch ganz Steiermark. Das Buch wird, nach allen ihm zu Gebote stehenden statistischen Werken bereichert, die Denkmäler, Sagen, Geschichten, Kunstschätze, industriellen Gegenstände, Entfernungen, materielle Punkte, Gasthöfe etc. umfassen. Die Idee ist gewiß lobenswerth und das Werk dürfte bei allen Vaterlandsfreunden die vollste Theilnahme finden.

Theatralisches Potpourri.

Der Theaterdirektor Neufeld, welcher seit 5 Jahren die Leitung des Theaters in Lemberg mit Glück und Sachkenntniß geführt, wird zu Ostern dieses Jahres von der Direction dieses Theaters freiwillig zurücktreten, welche von J. Frisch und G. Ebell in Compagnie übernommen werden wird.

In Agram wird zur Vermehrung des Fonds des illyrischen Nationaltheaters nächstens ein Drama in illyrischer Sprache zur Aufführung kommen.

Der berühmte Violinist Ernst, der gegenwärtig in Wien Concerte gibt, wird von Vielen noch über Paganini gestellt.

In Florenz macht gegenwärtig eine neue Oper: „Giovanni di Procida“, Text und Composition vom Fürsten Joseph Doniatowsky, allgemeines Aufsehen. Der Fürst, sein Bruder Carl und dessen Gemahlin sangen selbst die Hauptpartieen darin.

Der unerreichte Pianist Franz List, von dem alle Blätter voll sind, gab in Wien am 16. Februar sein Abschieds-Concert und begibt sich nach Paris.

Der Magier und Tausendkünstler Döbler fährt fort, in Grätz seine Productionen bei einem immer gesteigerten Beifalle zu geben. Von allen bedeutenden Bühnen-Directionen sollen bereits Einladungen an ihn ergangen seyn, daß er sich verzehnfachen müßte, um nur halbentgeltlich den Anforderungen zu entsprechen.

*) Späteren Berichten zu Folge, ist Döbler bereits von Grätz nach Pesth abgerückt, und zwar über Wien. Die Red.